

Begründet
1804.

orf,
tz,
Moko.
514.
resse:
eldorf.

rtiment
ikeln als
nelle,
enstoffe

tion
ubmäntel.
änge,
usführung.

e
Pariser

ung

,
ke

ahl.

er und

ent.

sehe

ffe
und

ing

men-

en Aus-
erlassen
s bietet,
kann.

ngen

iensten.

urinsblatt.

Telephon-Anschluss 53

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise: Neuß und Grevenbroich.

Redaction: Jos. Grunau.

Expedition: Neuß, Markt 15.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage; Samstags in 2 Nummern und als Gratisbeilage das St. Quirinsblatt.
Preis pro Quartal in Neuß durch Boten ins Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.75.
Das illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 20 Pfg. pro Quartal beigegeben.

Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und bei dem häufigsten Leserkreis unseres Blattes die beste Wirkung. Preis für die 6-gelappte Zeile oder deren Raum 15 Pfg. Bei größeren Annoncen und öfterer Wiederholung entsprechender Rabatt. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 7 Uhr Abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Annahme durch alle benachbarten Annoncen-Expeditionen.

Nr. 217.

Montag den 23. September 1895. (Hefta.)

22. Jahrgang.

Ein Festgeschenk zur silbernen Hochzeit der Bresche an der Porta Pia

(20. September 1895).

So bettelt sich ein Aufzug in den Säulen aus Maria-Lach (7. Heft) von Jos. Hilgers S. J. über ein soeben erschienenen Werk über die italienische Revolution von Paolo Menacci. (Memorie documentate per la storia della Rivoluzione italiana, raccolte da Paolo Menacci romano.)

Wir theilen aus dem Aufzuge Folgendes mit:
Die silberne Hochzeit des dritten Roms wird schon längst mit allen Glorien eingeleitet. Raum kann man eine italienische Zeitung in die Hand nehmen, ohne gleich im Leitartikel von den „nozze d'argento dell'Intangibile“ (Silberne Hochzeit des Unantastbaren Roms) zu lesen.

In den 25 Jahren sind nun über das Werden dieses neuen italienischen Reiches von Freund und Feind so viele Enthüllungen, Denkwürdigkeiten, Weisungen und Anekdoten jeder Art ans Licht gebracht worden, daß eine wahrheitsliebende Geschichtsforschung, wenn sie auch heute noch nicht im Stande ist, ihr endgültiges Urtheil über alle Thaten in den italienischen Wirren dieses Jahrhunderts abzugeben, jedenfalls heute schon das ganze Werk als eine Revolution und ein Verbrechen im großen Stil kennzeichnen muß, als ein Verbrechen, für welches das arme Italien jetzt schon ein Vierteljahrhundert, wenn nicht in Sack und Asche, so doch unter Seufzen und Räucherkerzen in moralischem und finanziellen Elend Ruhe zu thun gezwungen ist. Eine vollständige Geschichte dieser Revolution läßt sich noch nicht schreiben: dazu muß noch der Schlußact abgemacht werden, der nach allen bisherigen Anzeichen verhängnisvoll genug zu werden droht. Unseren hat ein römischer Patriarch eine verdienstvolle Vorarbeit geleistet, die sich gerade jetzt am besten empfehlen läßt. Drei schwere Bände liegen bereits vor — auch ein Monument zur richtigen Würdigung Jungitaliens. Ganz gewiß findet die „Roma intangibile“ kein heiligeres Festgeschenk am 20. September 1895.

Die italienischen Fürstenthümer und besonders das Königreich beider Sicilien waren ebenso viele Vorkammern zum Schutze Roms und des Kirchenstaates. Es galt, diese zu zerstören; dazu war es vor allem notwendig, die Despoten aus Italien hinauszuverdrängen. Zu all dem beizutragen, die italienischen Revolutionäre und Vorkämpfer nicht die nöthigen Mittel; so mußte man sich Clements und seiner Regierung bedienen. Napoleon III., gewissermaßen von der italienischen Lage erregt und durch die Freimaurerei auf den Kaiserthron erhoben, hatte sich schon verpflichtet, seine Dankarbeit der Lage in Italien zu bewiesen. Im übrigen setzten ihm die Logenmänner mit

Drohungen und Attentaten zu und zwangen ihn, wo er noch zu zögern schien, Italien zur „Einheit und Freiheit“ zu verhelfen. England zumal mit Palmerston an der Spitze des Ministeriums nahm sich nicht minder thätig an der Revolutionen an. Ihm galt es zunächst, Neapel zu vernichten und dabei ganz Italien mit den Segnungen des Protestantismus zu beglücken. Hatte man erst alles um Rom niedergeworfen, so stand der Weg dorthin von selbst offen. Rom aber, der Sitz des Papstthums, das Herz der Katholiken, war und blieb das letzte Ziel der ganzen Revolution. Es ist das in wenigen Worten der Plan der Revolution, der auch Schritt für Schritt ausgeführt wurde.

Zunächst ward überall in Italien Stimmung gemacht für „die Befreiung“ der italienischen Nation, die theilweise, wie man sagte, unter dem Joch der Ausländer, theilweise unter dem Joch einheimischer Tyrannen schmachtete. Offen und im geheimen arbeiteten die eigens von der Loge dazu gegründeten Vereine mit den schändlichsten Mitteln der Verleumdung und Verführung, um für ihren Plan Stimmung zu machen, und es gelang dies vielfach nur zu gut. Im Gegensatz zu diesen verführerischen Mitteln geben uns zahlreiche gleichzeitige Documente, entworfen von Gegnern der Verleumdungen oder doch von ihnen als authentisch anerkannt, das wahre Bild von der Lage, den Zuständen in den einzelnen italienischen Staaten, in der Lombardie, in Toscana, Parma und Modena, in Neapel und dem Kirchenstaat. Mit dieser Darlegung der wirklichen sozialen und politischen Verhältnisse werden die vorgeblichen Gründe zur Befreiung und Einigung Italiens von selbst als frivole Lügen gebrandmarkt und wird das ganze Werk der Revolution als himmelstreichende Ungerechtigkeit bloßgestellt. Gleichwohl fanden die Verleumdungen Gerede nicht bloß in Italien selbst, sondern besonders auch in Paris und London. Ueberall fand die Revolution ihre Agenten und, was noch schlimmer, ihre Agentinnen, die noch schamloser und deshalb um so erfolgreicher wirkten.

Interessant sind auch, wenngleich sehr wenig erfreulich, die Berichte über den Pariser Congreß und überhaupt über die verschiedenen diplomatischen Verhandlungen, die zwischen all den befehligten Factoren besonders in Paris und London, in Rom und Neapel geführt wurden. Dieses Gewebe von Intrigen, Verleumdungen, Ungerechtigkeiten jeder Art würde ein anderer Füllfaden nennen, über die ein Diplomat nicht sprechen darf. Die drückliche Moral wird sich dadurch aber nicht abhalten lassen, das Kind beim rechten Namen zu nennen. Frucht solcher Diplomatie war denn schließlich der fivotal herausgeschickene Krieg von 1859 mit den Schlachten von Magenta und Solferino und all den bösen Folgen: den Tractaten von Villafranca und Zürich, den Annexionen von Toscana, Parma, Modena, Bologna. Damit war der erste Reichthum zum Ziele gethan. Der zweite ging auf Neapel zu. Napoleon III. hatte das Königreich beider Sicilien durch das diplomatische, zu diesem Zwecke neu aufgestellte

Prinzip von der „Nicht-Intervention“. England, dem die Vernichtung Neapels von jeher am Herzen lag, bedeckte den Garibaldianer und Montanese den Rücken, und bald war ein anderer Thron gestürzt, ein ganzes Land annectirt. Garibaldi erschien denn auch selbst in London und quittierte für die geleisteten Dienste be großartigen Empfang in der Themseflut im April 1864 vor 30,000 Zuhörern, Ministern, Lords, Parlamentenmitgliedern ufw., mit den Worten: „Neapel würde heute noch den Bourbonen gehören ohne die Hilfe Palmerstons, und ohne die englische Flotte hätte ich niemals die Straße von Messina überschreiten können.“

Damit stand nun der Weg nach Rom offen, 1870 und der 20. September war vorbereitet; man wartete nur auf die günstige Gelegenheit. Und dafür sorgte denn die mehr als zweideutige Politik Napoleons weiter. In den Denkwürdigkeiten der italienischen Revolution fallen auch grelle Schlaglichter durch die vorgelegten Documente auf Frankreich und England, Oesterreich und Preußen; die Kriege von 1866 und 1870 spielen hier schon eine Rolle. Und nur zu klar erkennt man hier schon in dem Tage von Sedan das gerechte Strafgericht für den schmählichen Verrath am Apollonischen Stuhle, wie denn überhaupt Napoleon in der italienischen Tragödie die traurigste Figur abgibt.

Von dem dunkeln Gewirre niedriger Leidenschaft und himmelstreichender Ungerechtigkeit in den Thaten und Verleumdungen hebt sich denn am so wohlthuender ab das Lichtbild Bismarcks, der uns erst recht verehrungswürdig vorwinkt in seiner offenen, entschlossenen Würde, mit der er, selbst bezahlt und verlassen, den Geringen und Mächtigen der Erde entgegentritt. Auch ein Napoleon konnte ihn nicht durch seine Bestellung täuschen. Er hatte den Verräther längst durchschaut, und als man sich noch Wüste gab, ihm den französischen Kaiser als sicheren Schutz und Hort darzustellen. Wohlthuend bezieht es auch, aus jenen der verfolgten Fürsten so viel wahre Tugenden und Edelmut zu finden bei den Königen und Herzogen von Neapel, dem Herzog von Modena, dem Herzog und der Herzogin von Parma. Durch den Congreß tritt diese wahre Größe hier nur um so leichter zu Tage, wenn auch schließlich Recht und Tugend dem Macht und dem Verbrechen erliegt.

Der Aufzug schließt mit den herrlichen Worten:
Es gibt Wunder, die nicht zuhelfen dürfen, die offen gehalten werden müssen. Eine solche Wunde ist die römische Frage. Freilich sorgen die Romstürmer von 1870 selbst dafür, die Wunde der römischen Frage nicht zu heilen. Und die geräuschvollen, unnatürlichen Vorbereitungen und Aufstellungen zur Feier der silbernen Hochzeit der Bresche an der Porta Pia machen den Eindruck eines Hausbesessers, der am Fenster steht und mit viel Lärm die Vorübergehenden zu überzeugen sucht, daß er das Haus recht mäßiger Eigenthümer sei. Schwerlich wird ein solcher mehr als Zweifel wachrufen. Als Antwort schalt es denn auch selbst von ganz liberaler Seite zurück: Mit eurem 20. September

und mit dieser Bresche an der Porta Pia, welche Rom solche Wunden gebracht, haben wir nichts zu thun und wollen wir nichts zu thun haben! Die Bresche selbst, die Roma intangibile, wehrt sich gegen die silberne Hochzeit. Die Regierung steht jedoch unter demselben Einfluß der Kette. Es muß nun einmal gefeiert werden. Adriano Lemmi, der Großmeister der ganzen Freimaurerei, hat es ja noch am 20. Sept. 1894 zu Mailand bei der Festversammlung der Brüder betont: „Verlammelt zu sein an diesem denkwürdigen Tage ist uns ein glückliches Vorzeichen. Erinnert der Tag uns doch an unsere schönsten Tugenden, an unsere entscheidendsten Triumphe.“ Schon seit Jahresfrist gingen Aufforderungen und Einladungen zur Theilnahme an der Festfeier von der Loge aus in die entlegenen Dörfer. Die bitterste Ironie war dabei im Spiele. Es liefen eben nämlich solche Einladungen in den Dörfern um Tivoli herum im Januar dieses Jahres, als man dort, trotz der Segnungen Jungitaliens, geradezu am Hungertuche nagte. Die Regierungscommission selbst fand in Sambuco und andern Ortschaften ganze Familien mit vielen Kindern, die einfachhin an Verhungern waren, da der Schnee auch noch das letzte Nahrungsmittel, die wenigen Kräuter am Felsen, sonst das Futter der Hegen, unarmherzig begraben hatte.

Das ist gewiß die beste Verurtheilung des 20. Sept. 1870; und der beste Protest gegen den 20. September 1895 mit seiner Feier ist die getreue, wahrhafte Darstellung der Mittel und Wege, welche Neumord geschaffen, und der Wirkungen, und Früchte, welche Jungitalien jetzt schon einheimst: hier nationales Elend, dort nationale Schmach. Es thut nur noch, allwärts und immer von neuem dieser Wahrheit das Wort zu reden.

Deutschland.

Berlin, 22. September.

In den Feiertagen in Rom nimmt die gesammte deutsche Presse mit Ausnahme der katholischen, eine freundliche Stellung ein, wie sollte sie auch anders, gilt es doch, dem allgemein befehligten Papstthum damit einen verweintlichen Schlag zu verlegen. Erfreulich ist dagegen die seltene Einmüthigkeit, die Entschlossenheit und freimüthige Sprache, mit der alle katholischen Zeitungen das Recht des heiligen Vaters in diesen trüben Erinnerungstagen verfechten. Wir wiesen schon dieser Tage darauf hin, daß die Katholiken jetzt recht erkennen könnten, welche Zeitung katholisch ist und welche zuweilen sich nur „aus Geschäftszwecken“ so ein fadenstichiges katholisches Mantelchen umhängen. Man sehe sich nur diese farblosen Nachklappen einmal näher an, da wird geredet von dem Aerger der bösen

Lebenswege.

Erzählung von Clara Wilhelm.

(Fortsetzung.)

20) Ja, sie war's! Die Bäume hätten möglicherweise säulen können, aber den Ton ihrer leise vibrierenden Stimme hatte sein musikalisches Ohr fest behalten.
„Welche Ueberrumpfung, Fräulein Rühn!“ begrüßte Curt sie freundlich und doch verlegen. „Welchem Zufalle verdanke ich dieses Wiedersehen?“ So eben noch waren Sie der Gegenstand meiner Gedanken.“

Diese warme Anrede ließ sie leicht erröthen und mit einer großen Bewegung die seine erwidrend, legte sie ihre kleine weiße Hand in die ihr dargelegte.
„Seid ihr es kein freudiges Ereigniß, Herr Werner, welches mich in diese Stadt führt“, beantwortete sie Curt Frage. „Meine gute Mutter ist vor ganz kurzer Zeit gestorben, nun hat der Onkel mir hier ein Asyl angeboten.“

Ihre Augen schimmerten feucht, ihre Lippen bebten.
„Dann begrüße ich in Ihnen wohl die Nichte des Herrn Reinert.“

„So ist es“, bestätigte sie.
„Ist denn Ihr Aufenthalt hier im Hause wirklich ein dauernder? Haben Sie der Kunst auf ewig Valed gesagt?“

„Ich mußte wohl, ich habe es meiner Mutter auf ihrem Krankenbette versprochen, weil sie sich viel Sorge um meiner Zukunft machte. Auch der Onkel würde sich meiner wohl nicht angenommen haben, wollte ich mich fern der Kunst widmen.“

„Sie standen früher in keiner Beziehung zu Herrn Reinert, wie haben Sie denn dessen Adresse erfahren?“
„Meine Mutter hat nach dem Bankier ihres Vaters geschrieben und durch ihn von des Onkels Wohnort Kenntniß bekommen. Ich erwartete nicht, hier eine angenehme alte Bekanntschaft zu erneuern.“

Der Schlußsatz ließ Curt fast verlegen vor sich niedersehen; was mußte sie damals von seinem plötzlichen, unbegründeten Fortbleiben gedacht haben?

„Fräulein Rühn“, begann er in seiner offenen Weise, „in welchem Sinne muß ich Ihnen erscheinen, was haben Sie gedacht, als ich mich damals so ganz von Ihnen zurück zog?“

„Ich war sehr unangenehm, ja, schmerzlich davon berührt“, sagte sie aufrichtig, „obwohl meine Mutter es

ganz natürlich fand. Sie sagte immer, Herren bringen der Künstlerin wohl ihre Zulassung dar, aber nicht ihr Herz, und jede Sache, bei welcher das Herz nicht theilhaftig ist, muß einmal ein Ende nehmen.“

Diese Worte gaben Curt viel zu denken. Sein Fortbleiben habe sie schmerzlich berührt, hatte sie gesagt, hatte sie seiner dann auch wohl später gedacht, vielleicht gar von ihm geträumt? Aber dies konnte, wenn es wirklich der Fall war, ihn nicht mehr beglücken; er hatte einmal geliebt, heiß und innig, seine Liebe aber war verdammt, keine zweite konnte sein Herz gewinnen. Er hatte abgeschlossen mit seinem Herzen.

Am folgenden Mittag fand er in seinem Zimmer einen schönen, frischen Wellenstrauß. Er wachte, wobei diese duftende Spende kam und ging hinauf, seinen Dank abzusprechen. Bzw. hatte er beschloßen, den Strauß oben im Hause sehr zu beschätzen, allein da dies nur wegen der Nichte des Herrn Reinert geschehen sollte und er in der That eine alte Bekannte wiederfand, der er früher die größte Achtung zollte und seine Zulassung dargebracht, so war es nicht notwendig, seinen Voratz auszuführen, zumal er sich dadurch Opfer auslegen mußte.

Der alte Herr kannte nicht wenig, als er vernahm, daß seine Nichte und Curt sich früher schon gekannt.

„Ich hoffe, Sie werden Ihren lieben Besuch recht häufig wiederholen“, sagte er im Laufe des Gesprächs, „denn Emma ist an Geselligkeit gewöhnt und die meiste allein wird ihr nicht genügen. Es wird ihr ohnehin nicht ganz leicht werden, sich hier bei mir einzuleben, da sie nur ungern die Wägen verläßt.“

„Da hast Du Recht, lieber Onkel“, entgegnete sie, „ich kann ja aber nicht dafür, mit Gewalt zog es mich dahin, ich will jedoch die Vergangenheit zu vergessen suchen, Dir zu Liebe“, fügte sie schmeichelnd hinzu.

„Ich weiß es, mein liebes Kind“, beschwichtigte Reinert, indem er ihr zärtlich das dunkle Haar streichelte. „Ich weiß, daß Du diese Liebe zur Kunst von Deinem Vater, welcher ein sehr talentvoller Schauspieler war, geerbt hast.“

„Vom Vater erbte sie das künstlerische Talent, von der Mutter die überausde Schöne“, dachte Curt, „hätte sich aber, dies laut werden zu lassen.“

Die Begegnung mit Emma Rühn hatte eine gewaltige Erschütterung bei dem jungen Referendar hervorgerufen. Wie lebhaft stand der Kampf seines Herzens, seiner Liebe, wieder vor seinem Geiste. Zwei liebliche Mädchenbilder erfüllten damals seine Seele, obwohl nur Platz für eines darin war. Martha's Bild trug den Sieg

davon, er selbst hatte aber eine Niederlage erlitten. Er blutete noch immer an dieser Herzenswunde und nun wurde sie täglich von neuen aufgerissen. Emma bemerkte den Schatten, welcher sich über seine Buge legte, und bemühte sich, diesen zu verschleiden. Sie suchte ihn durch Declamationen, den ausgewählten Schauspielern entnommen, zu zerstreuen, bald lang sie mit ihrer schönen, klaren Stimme die beliebtesten Arien, welche sie am Flügel begleitete, dann wieder erzählte sie Epochen und Anekdoten aus ihrem Künstlerleben, und er hätte solchen Bemühungen und Reizen gegenüber gefühllos sein müssen, hätte er sich ihren Eindringen nicht hingegen.

Auch heute Abend hatte Curt sich diesen Eindrücken nicht erweichen können. In seinem Zimmer angelangt, ließ er die ganze Vergangenheit noch einmal an seiner Seele vorbeiziehen. Von Martha hatte er nichts mehr zu hoffen; sollte denn ihre Willen sein Leben die and liebeler dahinschwinden? Noch einmal wurde ihm von einem schönen Mädchen Liebe entgegengebracht, weshalb sollte er sie nicht annehmen, nicht darnach greifen? Konnte er an ihrer Seite nicht auch das Glück finden, was er von Martha gewünscht, gehofft hatte?

Wie er so das in stillen Stimmen, schlugen wunderbar schnellende Töne an sein Ohr; erst leise, flüchtig, dann immer stärker werdend, zuletzt klangen sie fast wie Stürmesbrausen und dazwischen eine klagende, sanfte Melodie; dann löste es wie frohlockendes Jauchzen und Liebesglück. Es waren keine eigentlichen Melodien, sondern die Phantasien eines rührlich bewegten Herzens, welches sich in diesen musikalischen Ergießungen Luft machen wollte. Curt ward mächtig davon ergriffen. Noch nie hatte er ein solches Spiel gehört, nie geahnt, daß Emma eine solche Meisterin in der Kunst sei. Nachdem die Töne längst verklungen waren, sah er noch immer und lauschte, hoffend, sie würde ihr Spiel noch einmal beginnen. Es blieb aber still oben und wunderbar erregt, suchte Curt sein Lager auf.

Und wie? Nachdem sie den Flügel geschlossen, sah sie, das schöne Köpfchen in die seine Hand geküßt, am Tische. Sie betrachtete den schmalen Goldreiß an ihrem Finger, welcher ihre Bekanntschaft mit Curt herbeigeführt hatte. Tz! Augen füllten sich mit Thränen und in innerer Erregung und Unmuth presste sie die Lippen zusammen.
„Wein“, sagte sie, „alle meine Bemühungen sind fruchtlos. Was mag es sein, das zwischen uns getreten ist? — Raum ist es mir gelungen, ihm einen

freundlichen Blick, ein anerkennendes Wort abzugewinnen, so stellt er Tage lang seine Besuche ein. Ich könnte ihn hoffen wegen seiner Gleichgültigkeit, wenn ich ihn nicht so unangenehm lebte! — O, diese Liebe, wie sie mich verfolgt! — Wie Viele haben mir in den paar Jahren meines Bühnenlebens ihre Zulassungen zu Füßen gelegt, die mich wohl erheiterten, aber mein Herz nicht berührten. Als ich jedoch zum ersten Male in seine dunklen Augenblicke blickte, war es um meine Ruhe geschehen. Wie glücklich machten mich seine Zulassungen, wie deutlich lag ich auf seinem theureren Angesicht die Liebe zu mir. Wie pochte mein Herz in Seligkeit, wenn die Stunde seines Besuches schlug, wie sehnsüchtig lauschte ich auf seinen mir wohlbekannten Text, auf seine Stimme, die im Vorzimmer meinen Namen nennen würde. Und dann, ja — und dann —“, sagte sie, indem ein schwerer Seufzer sich ihrer Brust entrang, „dann folgte eine andere Zeit. — Wie oft lehnste ich mit pochendem Herzen oben am Treppengeländer, horchend, ob er nicht kommen würde; aber er kam nicht, heute nicht, morgen nicht, die ganze Woche verging, ohne mir den Geliebten zu bringen. — O, wie habe ich gelitten, wie mich nach ihm gesehnt! Ich glaubte es nicht ertragen zu können. Ich fand kein Vergnügen mehr an den Beifallsstößen des Publikums, die zahllosen Zulassungen, oft in den dunkelsten Bouquets dargebracht, legte ich achlos bei Seite; mit tausend freudigen hätte ich sie alle hingeben um einen Liebesgruß, ein Lächeln des Einzigen! Doch dieses blieb mir verlag. Auf der Bühne suchten meine Augen in der Menge nach ihm, aber vergebens. — Die Mutter schalt mich zwar ein thörichtes Mädchen; sie meinte, es sei das Böse der Schauspielerin, keinen Mann dauernd festhalten zu können; die Götter, die Hausfrau suchte man sich eben nicht unter diesen. Die Mutter mag Recht gehabt haben, jedoch diese Schranke ist gefallen, ich bin keine Schauspielerin mehr, bin wie andere Mädchen auch. — Warum kann ich ihn denn jetzt nicht mehr festhalten? Habe ich meine früher so viel gekosteten Reize verloren?“

Ich sprach sie auf und eilte mit der Kerze zum Spiegel. Die schweren Flecken hatten sich gelöst und die dunkeln Haarmassen umwogen das von großer Erregung geröthete Antlitz. Sie unterzog Alles einer genauen Prüfung: die hohe edle Stirn, die dunkelblauen blühenden Augen, den schöngeformten Mund. — Sie war sich bewußt, keinen ihrer Reize eingebüßt zu haben; im Gegentheil, das schwarze Gewand hob ihren feinen weißen Teint vortheilhaft hervor.

„Cerikale“ über die großartigen Festlichkeiten in Rom, aber kein Wort zur Verteidigung des katholischen Rechtes. Hohn und Spott hat man für unsere heiligsten Gefühle und ein liebevolleres Empfinden nur für unsere guten katholischen Großen. Wer übrigens in Rom an erster Stelle den Spectatel aufführt, das erhebt klar aus dem Folgenden. Der Bürgermeister von Rom verweigerte den Vertretern des Hiesigen den ersten Platz in dem Festzuge, weil dieser den Freimaurern zukomme. Das ist deutlich und sehr richtig, war der Raub Roms doch das Werk der internationalen Freimaurerei, welche die Revolution entfesselte und einen Fürsten in ihr Joch spannte, um ihr Ziel zu erreichen. So hat diese Secte von Kelle und Schurzfell auch heute das Recht, bei jenem elenden Triumphzug des schreienden Unrechts an erster Stelle zu marschieren! Katholische Volk, noch einmal: in der Behandlung dieser ersten katholischen Herzensangelegenheit, erkennst du deutlich Freund wie Feind!

Die Aufgaben des nächsten Reichstages. Die „Berl. Post.“ schreibt: „Seit der Zeit herant, in welcher der Bundesrat wieder seine Sitzungen annehmen wird, umso häufiger werden die Combinationen über den Kreis der Aufgaben, deren Lösung dem Reichstage in der nächsten Tagung obliegen wird. Zunächst darf festgestellt werden, daß bisher noch bezüglich keiner Vorlage die endgültige Entscheidung darüber, ob sie in der nächsten Session dem Reichstage vorgelegt werden soll oder nicht, getroffen ist. Diese Entscheidung liegt in der Hand des Bundesraths, und letzterer tritt erst wieder Ende des laufenden Monats oder im Anfang des nächsten zusammen. Wahrscheinlich ist jedoch zunächst, daß diejenigen Gesetzentwürfe, welche vom Reichstage in der vorigen Session nicht erledigt wurden, für die aber die damaligen Verhandlungen eine Mehrheit im Reichstage als sicher annehmen ließen, wieder vorgelegt werden. Hierzu würde namentlich die Gewerbeordnung-Novelle gehören, deren Hauptpunkt die Umgestaltung des Titels III der Gewerbeordnung über den Gewerbebetrieb im Umherziehen ist. Sodann ist höchst wahrscheinlich, daß diejenigen Entwürfe, deren Vorlegung nur durch den frühen Schluß der vorigen Session verhindert wurde, nunmehr eingebracht werden. Zu dieser Kategorie zählen die Entwürfe zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs und der Abfengesetzwurfs. Beide haben bereits einer Beratung im Bundesrathe unterlegen, und es ist anzunehmen, daß sie nunmehr keine allzu umfassenden Vorarbeiten mehr nöthig machen werden. Etwas weniger sicher ist die Vorlegung schon in der nächsten Session bei der Novelle zu den Unfallversicherungsgeetzen. Diese ist gleichfalls schon seit längerer Zeit im Bundesrathe,

ebenso wie der Entwurf zur Erweiterung der Unfallversicherung und die Novelle zum Abfallabfuhr- und Altersversicherungsgeetze. Jedoch berechtigten äußere Anzeichen zu der Annahme, daß man mit dem Vorgehen auf dem Versicherungsbereich einwillen noch warten dürfte, umso mehr, als die industriellen sowohl wie die landwirtschaftlichen Arbeitgeber, welche doch in erster Reihe an der Verwaltung dieser Versicherungsangelegenheiten betheiligt sind, allgemein den Wunsch nach einer einwilligen Vertagung dieser Reformgegebung ausgesprochen haben. Dagegen dürfte alles daran gesetzt werden, es zu ermöglichen, daß das Bürgerliche Gesetzbuch und die mit ihm zusammenhängenden Vorlagen zu den in Aussicht genommenen Terminen der Gesetzgebenden Körperschaften des Reichs unterbreitet werden. Danach würde also das Bürgerliche Gesetzbuch selbst in nächster Zeit schon an den ersten Monaten des nächsten Jahres der Reichstag in die Lage gesetzt werden können, sich mit demselben zu befassen.“

Gegen den Freiherrn v. Hammerstein ist der „Volkszeitung“ zufolge jetzt ein Haftbefehl erlassen, und soll die Veröffentlichung des Ständebriefs unmittelbar bevorstehen. Frhr. v. Hammerstein soll sich demselben Blatte zufolge auf der Insel Corsica befinden.

Der „Vorwärts“ und die Pariser Commune. Ueber die Commune schreibt der „Vorwärts“ heute: „Die Commune hat — das ist eine Thatsache, die durch keine Verleumdungen erwidert werden kann — die Commune hat außer im Kampfe keinen Tropfen Menschenblutes vergossen — sie hat keinen Pfennig geraubt — sie hat sogar das Privateigenthum ihrer Feinde

Diese Junkerei ist etwas stark. Darum bemerkt die „Nat.-Ztg.“ mit Recht: „Die Commune begann mit der Ermordung der Generale Thomas und Lecointe; sie endete mit der Ermordung des Erzbischofs Darboy und der andern „Geistlichen“, deren die Communarden sich bemächtigt hatten. Wie die Bank von Frankreich „gemäßigt“ gebrandschagt wurde, haben wir vor einiger Zeit die Verteidigung völlig nutzlose Anzünden ganzer Straßen, als die Versailles Truppen heranrückten, gehört wahrnehmlich zu dem Schuß des Privateigenthums, welchen der „Vorwärts“ der Commune nachspricht. Von den zahllosen persönlichen Ausbrechungen der hohen und niederen Gewaltthätigkeiten der Commune gegen das Leben und Eigenthum der Bürger zu schweigen.“

Die Privatklage des Ceremonienmeisters von Koge wider den Ceremonien-Schreiber ist durch Gerichtsbeschluß abgewiesen worden. Der Gerichtsbeschluß ist einem Localblatt zufolge von der Erwägung ausgegangen, daß überhaupt eine Weisung nach Ansicht des

Gerichtshofs nicht vorliegt. Neben diesen zu dem abweisenden Bescheide führenden Gründen materieller Natur ist die Abweisung der Klage aber auch formal begründet durch die Ueberbretung gegenüber den zu seiner Kenntniß gelangten Beileidigungen den Weg der Klage beschritten haben muß. Diese gesetzmäßige Frist ist seitens des Klägers nicht gewahrt worden.

Ueber jeden größeren Streik will sich einer Correspondenz zufolge der Minister des Innern v. Köller von den Polizeibehörden direkt Bericht erstatten lassen.

Im Niederrhein. 21. Septbr. Ein schönes Wort klingt an unsere Ohren und wissen könnte. Es schreiben nämlich die officiellen „Berl. Post.“ Nachrichten: es werde in der nächsten Reichstagsession keine neuen Steuerprojekte geben, die darüber bisher verhandelt worden seien eitle Combinationen. Das Sprichwort sagt nun, „was man will, das glaubt man gern“ und weil wir gerne keine neuen Steuern wollen, müßten wir demgemäß diesen Worten recht festen Glauben schenken. Doch uns geht es diesmal nach dem andern Bescheide des Richters, der sagt: „Die Postfach“ ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.“ Wie recht wir auch daran thun, den schönen Worten nicht allzu weit zu trauen, das beweist eine andere Mitteilung der Zeitung „Post“, welche auch aus wohl unterrichteten Regierungskreisen ihre Weisheit laßt. Es wird in derselben die Reize des Reichstagspräsidenten Grafen Posadowsky mit der Frage der Tabakbesteuerung in Zusammenhang gebracht. Die Regierung hält eine Reichsfinanzreform auf der Grundlage einer revidierten Tabaksteuerung für notwendig. Nach den Besprechungen des Grafen Posadowsky mit den süddeutschen Ministern darf derselbe bei seinen Plänen auf eine zukünftige Haltung der süddeutschen Staaten rechnen, wenn die Forderungen der dortigen Interessenten in gewissem Grade Berücksichtigung finden. Für die billigen Cigarrenverbraucher bis zu 6 Pfg. ist, wie man annimmt, eine Fabriksteuer geplant. Der daraus entstehende Ausfall von 8—10 Millionen Mark soll durch entsprechende höhere Besteuerung der Importtabake eingebracht werden. Ein Gesetzentwurf in diesem Sinne wird bereits im Reichstagskomitee ausgearbeitet.

So widersprechen sich die officiellen Artikel-Schreiber wieder einmal, jedenfalls muß man sich aber doch auf eine Tabaksteuererhöhung wiederum gefaßt machen. Der Niederrhein ist ja hierbei durch weite Strecken, auf denen das eble Rauchtum angebaut wird, stark betheiligt und wird man gut thun, die notwendigen Schritte einzuleiten, damit die hiesige Gegend nicht geschädigt werde in ihren Interessen. Ob es überhaupt ein Mittel geben wird, ein Steuergeetz so einzufallen war, mußte sie auf die Heirath verzichten. Wenigstens so lange, bis die Verträge der Klanten: die Werbung der Reantkeit auf die Kinder ist nicht mehr zu befürchten. Ein Beitrag zu dem Kapitel von dem leichtsinnigen Weirathen. Leider wird überhaupt oft viel zu wenig Gewicht gelegt auf die Vorfrage: Sind wir beide gesund und dürfen wir hoffen, daß die Nachkommenschaft gesund sein wird? Es ist nicht leicht, zu entlagen und den einjamen Weg durch's Leben zu suchen, vielleicht noch belastet mit Siechthum; aber dieses Uebel ist doch entsetzlich das kleinste, im Verhältnisse zu dem Unglück einer verheiratheten Familie. Eine von noch nicht leicht in Selbstmord-Verzweiflung gerathen; aber eine solche Frau, die sich als Ursache des Unglücks ihres Mannes und der Verwundung ihrer Kinder fühlt, kann allerdings zur Gottvertrauen finden.

In diesem Punkte sündigen auch die Eltern, welche um ihren Rath und ihre Einwilligung in Verlöbnißsachen angegangen werden, sehr häufig. Da werden allehand Nebenbänken sorgfältig geprüft und erwogen, ob auch die Braut diesen oder jenen feinen Schliß hat, ob ihre Familie auch kein ist um; Mädchen werden geleibt, aber im Punkt der Gesundheit werden Kameele verpant. Eine interessante Blasse und eine Wespentante werden als Zeichen von Vornehmheit geschätzt; man sollte lieber fragen, ob sie nicht Zeichen von Ungeundheit sind.

Es wurde in der Gerichtsverhandlung festgestellt, daß der Vater der unglücklichen Frau ein Trinker ist und ein Dandel sich im Jernhaus befindet. Diese erhebliche Belastung ist sehr schwer Gesundheit und Zurechnungsfähigkeit der Frau. Ihr Mann hätte gut gethan, auch diesen Gegenstand vor der Eheschließung zu berücksichtigen. Besonders vermisste ich in den Gerichtsverhandlungen folgende Frage an die Angeklagte: Haben Sie viel Romane gelesen und was für welche? Die Angeklagte hat nämlich vor der That und nach ihrer Wiedererwedung äußerst gefühlvolle Briefe an ihren Mann und die Geschwister geschrieben, die in einem gebobenen Tone gehalten sind, der bei einer früheren Dienstmagd und jehigen Schlossergesellen-Gattin abertraf. So gar ein Gedicht hat sie gemacht über das erste Schreckensstadium. Der schwungvolle Briefstil und die theatralische Sentimentalität wollen nicht recht gefallen. Ich wittere dahinter Romanischen Hintertreppen-Romane gewesen zu sein; vielleicht waren es Romane von „höherem Stil“.

wichtigen, daß weder der Anbauer noch der kleine Fabrikant empfindlichen Schaden davontage, möchten wir einstweilen bezweifeln.

Rheinland-Westfalen.

Die Altandacht für den heiligen Vater erfreute sich sowohl in der Hospital- wie der Münsterkirche eines guten Besuchs, auch seitens der Männerwelt. Mögen die flehenlichen Bitten des katholischen Volkes, die aller Orten am heiligen Tage zum Himmel aufsteigen, bei Gott Gehör finden.

Der kathol. Kaufmännische Verein Novella unternahm gestern die übliche Wallfahrt nach Avelaer, die sich, obwohl schon der Verein gemeinsam zu der Heiligtümern nach Aachen gegangen, einer flehenlichen Heiligung erfreute. Mögen die dort ertheilten Gnaden sich auch in einem Segen für den so sehr zugelegenen Verein und seinen echt christlichen Grundlag. „Gottlich im Handel, christlich im Wandel“ betonen.

Die Jungfrauen-Sodalität hielt gestern Abend im großen Saale der Constanza nach Beendigung der Altandacht für den heiligen Vater, eine bis zum letzten Blatte beendete Festversammlung ab. Gemeindefürsorge wieder wechselten mit heiteren Theaterstücken, von denen wir den prächtigen Wandbildern auf der schon ausgestatteten neuen Bühne recht hoch gepriesen wurden. Jedenfalls wird das hübsch verlaufene Fest auch der Sodalität neue Mitglieder zuführen.

Kathol. Gesellenverein. Bei der gestern im Gesellenverein gefälligen Versammlung wurden in den Vorstand gewählt die Herren Joh. Janßen, Dreher, Simon Meier, Schneider, Ad. Kempen, Schlosser, Wilhelm Meier, Schneider, Joh. Meier, Schneider, Heinrich Meier, Schneider. Als Sängerkreis wurde gewählt Adam Meier, Schneider.

Provinzial-Obstmarkt. Am Mittwoch und Donnerstag den 9. und 10. October findet im Saale des Fränkischen Hofes zu Köln der diesjährige Provinzial-Obstmarkt des Rhein. Provinzial-Vereins statt. Bei dem ansehnlichen Besuche, den die Obst- und Obstmarkt auch für die Dörschicht in der Rheinprovinz gehabt haben, darf wohl auch jetzt eine zahlreiche Besichtigung und reger Besuch von fest und fest erwartet werden.

Radfahrer-Sport. Wir stehen im Zeichen der Distanz-Radfahren. Gestern wurden zahlreiche 12 Stunden-Touren ausgefahren. Keine lieferte jedoch ein so glänzendes Resultat, wie die von den Herren Anton Hüner und Erik Schulte vom Neuser Radfahrer-Verein ausgeführte. Die beiden Herren fuhrten, trotz des ungünstigen Windes die gewaltige Strecke von 271 Kilometer und durch fünf hiesige zu den 8 besten Fahrern des Deutschen Radfahrer-Bundes zählen. Dieselben haben den Bau-Road (welcher nebenbei bemerkt am 5. Mai von Herrn Hüner selbst aufgestellt worden) um 20 Kilometer überholt. Der Neuser Radfahrer-Verein, welcher manchen schönen Preis erkämpft, kann auf diese neue Errungenschaft stolz sein. „Al! Heil“!

Die Heirath der aufstehenden Frauen-zeiten im Kreise Neß weiß für die Woche vom 8. Sept. bis zum 14. nur 5 Vermählungsfälle auf, während die Wochen vorher 10 bis 12 Vermählungsfälle und 4 Diphtheriefälle zu verzeichnen gewesen.

Zufrieden lächelnd schaute sie ihr Bild im Glase an. Sie dachte darüber nach, daß viele Mädchen von der Natur nicht so glänzend ausgestattet seien, wie sie, und doch ein liebenswerthes Herz gefunden hätten. — Warum denn sollte es ihr nicht gelingen, diesen Einen zu gewinnen?

„Nun wohl,“ sagte sie, sich vom Spiegel abwendend, „da die Schönheit mir treu geblieben ist, nehme ich den Kampf um sein Herz, seine Liebe auf. Mein muß er werden um jeden Preis! Ich will ihn durch mein Spiel beglücken, mein freundliches Lächeln, meine zarte Hingebung ihm entgegenbringen, ich werde nicht ruhen und rasten, bis ich ihn, nicht zu meinen Füßen, sondern in meinen Armen, an meinem Herzen sehe!“

Von diesem Tage an war sie hinreißender, bezaubernder denn je.

Antipolitische Beiläufe.

(Nachdruck unterlagt.)

N Berlin, 21. Sept.

Ein „Familien-drama“ gelangte Mittwochs durch eine Gerichtsverhandlung an die große Öffentlichkeit. Die Zeitungsberichte wirkten in der That sehr ergreifend, da sie lebhaftes Mitleid weckten mit einer schwergeprüften und zusammengebrochenen Frau. Das Gericht hat der unglücklichen, obgleich der Thatbestand der Ermordung ihrer zwei Kinder unbezweifelbar feststand, durch Annahme der Unzurechnungsfähigkeit zur Strafflosigkeit verurtheilt. Gegen das Mitleid der Freisprechung der Mörderin habe ich nichts einzuwenden; aber ein paar ernste Fragen muß ich an diese erschütternden Gerichtsverhandlungen noch anknüpfen.

Es handelt sich um eine Frau, die ihre zwei Kinder und sich durch Kohlenbrand tödten wollte; sie selbst wurde ins Leben zurückgerufen, die Kinder erlagen dem eingeathmeten Gifte. Bei solchen Verzweiflungsthaten von Müttern, die leider öfter vorkommen, spielt in der Regel ein verlotteter Ehemann die traurige Rolle als Urheber des häuslichen Unglücks. In diesem Falle war der Mann brav und fleißig; er war ein zärtlicher und sorgfamer Gatte und Vater, die Familie kannte keine Nahrungsorgen. Das Unglück wurzelte in einem Verhängniß, das die schuldlose Frau vor ihrer Verheirathung betroffen hatte. Als Dienstmädchen hatte sie die Waise ihrer Herrschaft zu waschen gehabt und sich dabei den Keim einer abstoßlichen ansteckenden Krankheit geholt. Es wurde ausdrücklich festgestellt, daß sie selbst durchaus keine Schuld an dieser schrecklichen Verurtheilung ihres Körpers. Sie vermochte keine Heilung zu finden, und zu ihrem Entschluß waren auch die beiden Kinder, die sie ihrem Manne schenkte, mit der furchtbaren Krankheit von Geburt an behaftet. Darob verzweifelte die arme Frau; ihr Mann

suchte sie nach Kräften zu trösten, auch am Morgen des Unglückstages noch. Auch die Geschwister der Frau sollen ihr beruhigend zugeordnet haben. Sie ließ sich aber nicht beschwichtigen, sondern schritt nach unumstößlichen Vorbereitungen zu dem grausigen Mord und Selbstmord, nachdem sie ihrem Mann die zärtlichsten Abschiedsbriefe geschrieben. „Ich konnte nicht anders“, waren ihre letzten Erklärungen bei ihren späteren Vernehmungen und vor Gericht.

Der Gedankengang der unglücklichen Frau drehte sich besonders um die Frage: Kann es einen Gott im Himmel geben, wenn so ein furchtbares Leid ohne jede Hoffnung auf Rettung mich und sogar die ganz unschuldigen Kinder befallen darf? Die Frau vermochte nicht die rechte Antwort zu finden: sie verzweifelte an Gott im Himmel, und damit war ihr Verderben besiegelt. Der Mangel an religiösem Glauben führte also die entsetzliche Katastrophe herbei. Zur Erklärung ist zu beachten: die Geschwister der Angeklagten sind Dissidenten; sie selbst wird als katholisch bezeichnet; von der Religion des Mannes ist in den Berichten keine Rede; man darf wohl annehmen, daß er Protestant ist und die Kinder auch protestantisch werden sollten, wie das hier bei Mädchen ja leider die Regel ist. Unter solchen Umständen ist es nur zu begreiflich, daß sie den Zusammenhang mit ihrem Kirche und der Seelsorge ganz verliert. Tausende und Abertausende von jungen Leuten gehen ja in Berlin jährlich jahraus ihrem Glauben verloren. In der Stunde der schwersten Prüfung fehlt dann die Hilfe der Religion. Die „geistige“ Umgebung spricht vielleicht menschlich schöne Worte des Mitleids und der Hoffnungslosigkeit; aber was hilft das in so verzweifelteren Fällen, wie hier, wo die Frau sieht, daß sie für den Rest ihres Lebens und die Kinder für das ganze irdische Leben zu traurigem Siechthum verdammt sind? Wäre die Frau in ihrem Elend regelmäßig zur Beichte mit geordnetem Gewissen zum Tische des Herrn gegangen, sie würde nicht zu der schrecklichen Ansicht gelangt sein, daß es Rettungsmittel Mord und Selbstmord sei. — Das Wort des weisen Kaisers: „Dem Volke muß die Religion erhalten werden“ — gehört auch hierher. Die Herren vom „Evangelischen Bunde“ freuen sich und blähen sich, wenn sie lesen, daß in Berlin und Umgegend der Katholicismus so und so viel Seelen verliert. Aber was wird aus diesen Seelen, die man aus ihrem religiösen Mutterboden herausreißt?

Warum hat nicht wenigstens Einer der Frau, die gegen Gott murret, ihre eigene Schuld an dem Unglück der Kinder vorgehalten? Nachdem sie einmal von der furchtbaren Krankheit befallen war, mußte sie auf die Heirath verzichten. Wenigstens so lange, bis die Verträge der Klanten: die Werbung der Reantkeit auf die Kinder ist nicht mehr zu befürchten. Ein Beitrag zu dem Kapitel von dem leichtsinnigen Weirathen. Leider wird überhaupt oft viel zu wenig Gewicht gelegt auf die Vorfrage: Sind wir beide gesund und dürfen wir hoffen, daß die Nachkommenschaft gesund sein wird? Es ist nicht leicht, zu entlagen und den einjamen Weg durch's Leben zu suchen, vielleicht noch belastet mit Siechthum; aber dieses Uebel ist doch entsetzlich das kleinste, im Verhältnisse zu dem Unglück einer verheiratheten Familie. Eine von noch nicht leicht in Selbstmord-Verzweiflung gerathen; aber eine solche Frau, die sich als Ursache des Unglücks ihres Mannes und der Verwundung ihrer Kinder fühlt, kann allerdings zur Gottvertrauen finden.

In diesem Punkte sündigen auch die Eltern, welche um ihren Rath und ihre Einwilligung in Verlöbnißsachen angegangen werden, sehr häufig. Da werden allehand Nebenbänken sorgfältig geprüft und erwogen, ob auch die Braut diesen oder jenen feinen Schliß hat, ob ihre Familie auch kein ist um; Mädchen werden geleibt, aber im Punkt der Gesundheit werden Kameele verpant. Eine interessante Blasse und eine Wespentante werden als Zeichen von Vornehmheit geschätzt; man sollte lieber fragen, ob sie nicht Zeichen von Ungeundheit sind.

Es wurde in der Gerichtsverhandlung festgestellt, daß der Vater der unglücklichen Frau ein Trinker ist und ein Dandel sich im Jernhaus befindet. Diese erhebliche Belastung ist sehr schwer Gesundheit und Zurechnungsfähigkeit der Frau. Ihr Mann hätte gut gethan, auch diesen Gegenstand vor der Eheschließung zu berücksichtigen. Besonders vermisste ich in den Gerichtsverhandlungen folgende Frage an die Angeklagte: Haben Sie viel Romane gelesen und was für welche? Die Angeklagte hat nämlich vor der That und nach ihrer Wiedererwedung äußerst gefühlvolle Briefe an ihren Mann und die Geschwister geschrieben, die in einem gebobenen Tone gehalten sind, der bei einer früheren Dienstmagd und jehigen Schlossergesellen-Gattin abertraf. So gar ein Gedicht hat sie gemacht über das erste Schreckensstadium. Der schwungvolle Briefstil und die theatralische Sentimentalität wollen nicht recht gefallen. Ich wittere dahinter Romanischen Hintertreppen-Romane gewesen zu sein; vielleicht waren es Romane von „höherem Stil“.

die das Mädchen verflungen hat, aber jedenfalls sind es solche Gemelen, in denen unglückliche Leute verzweifeln. Unter der Voraussetzung, daß das Mädchen an die „tragischen Geschehnisse“ von Romanen und -heldinnen ihre Gedanken gewöhnt hat, begreift man es erst recht, daß sie an ihrem und ihrer Kinder Unglück sich gleichsam herbei wünscht, mit Gott im Himmel einen freventlichen Streit anzufangen, in gelübbten Briefen und Berichten ihr Schicksal abhandelt und einen effectvollen, echt „tragischen“ Abschlus ihres Lebens-dramas herbeizuführen sucht.

Unsere gewöhnlichen Leute, die nur die einfache Schulbildung genossen haben und in starrer Arbeit großgeworden sind, zeichnen sich durch eine wohlthuende Zurückhaltung in Herzenssachen, eine gewisse Keuschheit des Gefühls aus. Sie kennen und üben die Liebe in ihren verschiedenen Arten, aber sie sprechen nicht mehr davon, als gerade nöthig ist, und dann auch meist in einfachen Worten, die mehr andeuten, als aussprechen. Im schriftlichen Ausdruck ihrer Gefühle sind sie noch unbefahrener, wie überhaupt ihr Briefstil größtentheils gekünstelt ist. Nur selten weicht die ungeheuerliche Natur durch, und dann kann ein kleines Schönes oder auch nur ein Wort von ursprünglicher Kraft manden in der schönsten Weise ein glänzendes Herz entzünden. Aber wenn im brieflichen Verkehr von Leuten ohne höhere Bildung die Bärtlichkeitsergüsse so reichhaltig und kunstreicher fließen, dann ist die Sache verdächtig: Das deutet auf romantische Verblendung von Kopf und Herz, auf ein komödienten Spiel mit den heiligsten Gefühlen. Solche windbeuteligen Gemüther halten nicht viel aus in den rauhen Stürmen des Lebens.

Viele Verleger von empfindsamen und erschütternden Romanen wissen gar nicht, was für Unheil sie in schwachen Gemüthern anrichten. Ich glaube, wachser von ihnen bildet sich gar ein, sein Buch wolle erbanlich auf die Menschheit, indem es ihm die Tragik des Menschenlebens und Menschenlebens zum Bewußtsein bringe. Rein, dieses romantische Spiel mit Unglück und Verzweiflung macht die Geister weniger widerstandsfähig in den Heimlichkeiten des Lebens und weniger ausdauernd in der langweiligen Prosa eines „gewöhnlichen“ Lebenslaufes. Mit viel Bombast verdrängt man sich den Magen. Die besten Romane sind die, welche gar nicht gelesen werden. Wenn es nicht ohne diese Herrbilder des Lebens geht, dann sollte man den Leuten wenigstens nur solche Romane in die Hand geben, welche den Glauben an ein ewiges Leben gelten lassen und für dieses Leben Geduld und Bescheidenheit als das rechte „Selbstenthum“ anpreisen.

Platz
Diese
Innen
auf ge
des v
derun
Troch
zwei
waren
sprech
Inter
anhalt
famili
gericht
tage a
famili
Als ei
gemein
Epitex
reflekt
dem B
M
Stech
Herr
freuen
Vorfr
auf he
wurden
viene
den Be
P. G.
liche G
tung e
gefallen
M
schalt
Bruder
wurde
Presse
2. Br.
Aug. 5
den 5. P
Witz;
S. m.
Br. Herr
flaunt
vogelst
abschlo
fell den
Herr An
m. r. n.
Straßer
Reife, i
Abend f
eine Vor
der ballo
wieder 2
M
Graf, w
Freiburgi
in welchem
mit fester
gültig her
den Verh
interessan
Berich
Terrier,
Probe zu
leihen.
thauer Ur
der Verlin
§ 2
ordnung
wollten d
einen Dou
nach 18
nicht ein
auf Mitter
nach 10
Strecke
zurückge
§ 2
Straßen in
die gehern
Hülle. Die
wurde uns
§ 1
Herrn Rim
die schon f
die erst f
freigegeben
noch einfr
und nur d
braut las,
das edlen
militärisch
sich zu un
Weg zu uns
§ 1
Eine
dang hat v
gefallen. Au
Jagdheime
gelegenen
gewehr hat
der damit
troßdem der
folgender B
erkannt: I
verloßt resp.
die Reform
waße vorlie
handen ang
gewehr wied
lich sind, un
dann, wenn
ist oder die
sachsfähig
geendet
obige Entsch
begreifen.
heit, Herren
als wäre es
§ 1
Stationsgebäu

Fruchtpreise zu Neuß vom 23. Sept	
Weizen, kleiner Winter . . .	14 80
" engl. 1. Qual.	14 30
" " 2. "	13 50
Neuer Weizen, kleiner . . .	14 70
" engl.-1. Qual.	14 20
" " 2. "	13 20
Neuer " 1. Qual.	11 20
Roggen 2. "	10 20
Gerste { Winter	—
{ Sommer	—
Buchweizen 1. Qual.	—
" 2. "	—
Haver 1. Qual.	12 80
" 2. "	11 70
Neuer Hafer	11 20
Klapp 1. Qual.	18 75
" 2. "	17 75
Rübel (Rübjen) { 1. Qual.	17 75
{ 2. "	16 75
Kartoffeln	7 —
(Alles die 100 Kilo.)	
Gen a 500 Kilo	24 —
Roggenstroß	14 —
Weizenstroß	—
Preise unverändert.	
RAßöl per 100 Kilo in Partien v. 100 Etr. (ohne Faß)	45 50
RAßöl per 100 Kilo schwebend (ohne Faß)	47 —
Gereinigtcs Del per 100 Kilo 3 A. höher als RAßöl.	—
Preßkuchen per 1000 Kilo	74 —
Weizen-Vorbruch 00 a 100 Kilo	—
" a 50 Kilo	8 80
Butter per Kilo	2 50
Eier per Schoß (60 Stück)	4 80
RAßöl und Ruchen unverändert.	

[illegible]

Ziehung Strassburger Loose à 1 Mark. bereits 9. October. 3585 Gewinne, hiervon Hauptgewinne i. W. von Mk. 20,000, 10,000, 5000. 3000 u. s. w. Alle Gewinne garantiert mit mindestens 80% des Werthes. 11 Loose 10 Mark. Porto und Liste 30 Pfg. Zu beziehen durch alle durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen und die Generalagenten J. Stürmer, Strassburg i. E. und Lud. Müller & Co., Berlin.	Ziehung 17. October. Schleswig-Holsteiner Pferde-Loose à 1 Mark, feinestes, nur erstklassiges, geschultes Pferdmaterial. 4000 Gew. — 37 Hauptgewinne zus. Werth 82000 Mk. — 1. Haupttreffer: 1 vornehmer Viererzug, complet mit eleganten Wagen und Geschirr. 2. und 3. Haupttreffer, je ein Zweispänner, complet, mit elegantem Wagen und Geschirr. 11 Loose 10 Mk. empfiehlt die alleinige Generalagentur Bankgeschäft Lud. Müller & Co., Berlin.
---	--

**Vermiethung
eines Hauses.**

Das an der Hammer Chaussee ge-
legene ehemals Hellersberg'sche
Haus nebst Garten soll am
Mittwoch den 25. d'ss. Mts.,
Bormittags 9 1/2 Uhr,
im Rathhause auf 3 Jahre, ab
1. April 1896, öffentlich vermiethet
werden.

Die Bedingungen können auf dem
Verwaltungsbureau eingesehen werden.
Reuß, den 19. Sept 1895.

Der Bürgermeister:
F. B.:
Thywissen.

50 M. Belohnung

Demjenigen, welcher mir den
Lager von Schlingen an der
Windmühle in meiner Jagd,
Bezirk Ansel-Fritzheim, nach-
weist. Höhere Belohnung nicht
ausgeschlossen.

J. Engels,
Hochstraße 117/119, Köln.

 Wer schnell u. mit geringsten
Kosten Stellung finden will, ver-
lange per Postkarte die „Deutsche
Balancen-Post“ in Esslingen a. N.